

Ueber die Verbreitung zweier Thiere aus der Fauna des Nahethales.

(*Tropidonotus tessellatus* und *Mus rattus*.)

Vortrag, gehalten auf der General-Versammlung zu Kreuznach
von

L. Geisenheiner,

Oberlehrer am Gymnasium zu Kreuznach.

Als vor 14 Jahren Leydig's hochinteressante Arbeit „Ueber Verbreitung der Thiere im Rhöngebirge und Mainthal mit Hinblick auf Eifel und Rheinthale“ in unserer Vereinszeitschrift erschien, war ich sehr erstaunt, in derselben über unser Nahegebiet nur sehr kärgliche Notizen zu finden, obgleich mir doch schon in der kurzen Zeit meines Hierseins die Mannigfaltigkeit und der Reichthum des Thierlebens aufgefallen war. Seitdem habe ich es mir zur Pflicht gemacht, nach meinen Kräften auch seine faunistischen Verhältnisse zu erforschen und bin auch bereits in der Lage gewesen, das Ergebniss meiner Bemühungen in Bezug auf Säugethiere, Amphibien, Reptilien und Fische in meiner Wirbelthierfauna von Kreuznach zu veröffentlichen.

Thiergeographisch lässt sich das untere Nahethal gar wohl als südwestlicher Zipfel zum Rheingau rechnen und die für das Thierleben günstigen Bedingungen desselben bestehen auch für unsere Gegend. Abgesehen von 9 Arten von Hausthieren haben wir 53 freilebende Säugethierarten hier, 34 Arten von Fischen bevölkern die Gewässer des Nahegebietes, 16 Arten Amphibien kommen bei uns vor, von den Reptilien bewohnen alle mitteleurop. Eidechsen unsere Berge und von den deutschen Schlangen fehlt ausser der giftigen Kreuzotter, nach der wir uns nicht sehnen, nur die durch ihr sporadisches Vorkommen drüben in

Schlangenbad bekannte Aeskulapschlange. Unter diesen letzteren Kriechthieren ist aber nun eine, die ein besonderes Interesse beansprucht und dieses, geehrte Anwesende, möchte ich durch einige Worte auf Sie übertragen. Die beregte Schlange ist *Tropidonotus tessellatus* Wagl., die Würfelnatter, ein südeuropäisches Thier, dessen Verbreitungsbezirk in Deutschland ein äusserst beschränkter ist.

Im Jahre 1819 entdeckte der Senator v. Heyden aus Frankfurt diese Schlange zuerst in Deutschland und zwar in der Lahn bei Ems, wo sie sich gern in den Abzugsgräben der Bäder aufhält. Seine Beobachtung publicirte er aber erst 1861 in den Jahrbüchern des Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau, so dass sie bis dahin ganz unbekannt geblieben war und trotz einer Wiedergabe seiner Mittheilung im 4. Bande des „Zoolog. Gartens“ auch noch weiter blieb. Im Jahre 1869 fand der Herausgeber dieser Zeitschr. Dr. Noll in einem Tümpel neben dem Rheine zwischen St. Goar und Oberwesel ein kleines und wenige Tage darauf am Fusse der Loreley ein grösseres Exemplar dieser Schlange und stellte fest, dass die dortigen Fischer das Thier gut kennen und zum Unterschiede von der Ringelnatter, die bei ihnen noch denselben Namen trägt wie in der Thierfabel, nämlich Unke, die Wasserunke nennen. Ein zweiter Ort des Vorkommens war somit festgestellt.

Mir waren diese Mittheilungen unbekannt, als ich im Herbste 1870 hierher kam, und mir von einem Schüler eine Schlange gebracht wurde, die ich nicht kannte, nach den mir damals zu Gebote stehenden litterarischen Hilfsmitteln aber für eine noch unbeschriebene Varietät der Ringelnatter halten zu müssen glaubte. Jedoch, da das Thier hier so häufig ist, fing ich an, an meiner Bestimmung zu zweifeln, da ich mir sagen musste, dass sie an einem so vielbesuchten Badeorte wie Kreuznach nicht hätte übersehen werden können. Dass es eine für Deutschland neue Art sein könnte, zu dem Gedanken kam ich erst gar nicht. Im Jahre 1874 nahm ich zu der damals in Andernach tagenden Generalversammlung unseres Vereins 2 Exemplare mit und zeigte sie Prof. Troschel, von dem ich aber

auch keine weitere Auskunft erhalten konnte. Dagegen bezeichnete mir der kgl. Landesgeologe K. Koch-Wiesbaden die Thiere als Würfelnattern und schickte mir bald darauf seinen Freund Noll zu. Dieser veranlasste mich dazu, für seine Zeitschrift einen Bericht über das Kreuznacher Vorkommen dieses Thieres zu schreiben.

Seit jener Zeit sind nun noch weitere Fundorte bekannt geworden. Ein Schüler unserer Anstalt, der das Thier so genau kennt wie ich selber (Fr. Linsenbarth), hat mir mitgetheilt, dass er es in Meisenheim am Glan gefunden habe. Noll berichtet 1888 im Zool. Garten, dass es zwischen Carden und Pommern a. d. Mosel von 2 Schülern von ihm (A. Hottenrott und E. Vogel) gefangen und ihm gebracht worden sei und A. v. Mojsisovics giebt an, dass die Würfelnatter in Lothringen überhaupt vorkommt und bei Metz sogar häufig ist.

Damit dürfte wohl auch der wahrscheinliche Weg der Einwanderung ziemlich klar gestellt worden sein, nämlich moselabwärts und den Rhein, die Nahe und die Lahn aufwärts. Dass sie hier bei Kreuznach so massenhaft vorkommt, dafür kann man wohl warme Stellen in der Nahe verantwortlich machen. Das wärmebedürftige südliche Thier fand hier wie auch bei Ems ihm zusagende Existenzbedingungen und diese veranlassten im Laufe der Jahrhunderte seine Vermehrung hier derart, dass eine Verminderung trotz der starken Verfolgung in der letzten Zeit nicht im Geringsten zu bemerken gewesen ist. Denn durch die ebenso thörichte wie unbegründete Furcht vor dem durchaus harmlosen und unschuldigen Thiere, durch die Rohheit unserer Jugend, die am Tödten Gefallen findet, auch durch unsinnige Sammelwuth gehen alljährlich ungezählte Mengen zu Grunde. — v. Heydens, des ersten Entdeckers Meinung, dass sie durch die Römer nach Ems gebracht sein dürfte wie die Aeskulapschlange nach Schlangenbad, ist wohl nunmehr als eine irrige zurückzuweisen. Zwar ist es immerhin auffällig, dass sie sich hier in Kreuznach, wo bekanntermassen auch eine nicht unbedeutende Römeransiedlung gewesen ist, so massenhaft findet; aber dass die Römer sie hierher gebracht haben

könnten, erscheint doch wohl ausgeschlossen, da der Nahe heilbringende Quellen ihnen schwerlich schon bekannt gewesen sind. Ich erkläre mir, wie schon erwähnt, die Häufigkeit ihres hiesigen Vorkommens durch besonders günstige, ihnen sehr zusagende Boden- und Temperaturverhältnisse, ganz besonders aber durch die Quellen, die ihr warmes Wasser in die Nahe senden und die dies Reptil viel eher entdeckt hat, als *Wilhelmi*, dem dies erst 1832 gelang. Wie sich die Würfelnatter nach dem Zeugnisse v. Heyden's bei Ems besonders an solchen Stellen aufhält, wo im Flussbette noch heute warme Quellen entspringen, so werden in der Nahe von ihr gleichfalls solche Stellen bevorzugt; denn in der Gegend der uns bekannten Quellen ist sie am häufigsten zu beobachten, so z. B. bei der Elisabethquelle, ihr gegenüber im Beltz, besonders so weit der Porphyrr reicht, auch auf dem linken Ufer an der Oranieninsel. Da sie auch Theodorshall gegenüber an der Theklawiese sehr häufig ist, so möchte ich daraus fast den Schluss auf dort noch im Nahebette vorhandene, uns noch nicht bekannte warme Quellen machen.

Was nun das Thier selbst anbetrifft, so will ich nur mit wenigen Worten erwähnen, wodurch es sich von unseren übrigen Schlangen unterscheidet. Dabei kann doch nicht in Betracht kommen die gelbe Natter oder Aesculapsschlange (*Calopeltis Aesculapii Bonap.*), denn die findet man nur bei Schlangenbad und dort fehlt die Würfelnatter. Auch die Kreuzotter und die Aspispiper kommen nur bei Metz mit ihr zusammen vor, und da ist wohl schon der Fundort kennzeichnend, der stets in der Nähe vom fließenden Wasser ist, so dass das Thier bei der Verfolgung sofort hineinflüchten kann und sich damit als echte Wasserschlange kennzeichnet. In ihrem ganzen Verbreitungsbezirke kommt sie mit der Ringelnatter und der glatten oder Schlingnatter zusammen vor, letztere meidet aber nasse Stellen und wird nur im trocknen Walde gefunden. Durch die glatten Schuppen und 2 deutliche Reihen dunkler Flecken auf dem Rücken unterscheidet sie sich auch deutlich von der Würfelnatter, die wie ihre Gattungsverwandte, die Ringelnatter, gekielte Schuppen hat. Mit der letzteren

ist die Würfelnatter nun gar nicht zu verwechseln, wenn man auf die Kopfform und -zeichnung achtet; ihr Kopf ist langgestreckt gegen den breiten, kurzen, deutlich abgesetzten der Ringelnatter, und es fehlen die so bezeichnenden gelben, schwarz gerandeten Mondflecke unmittelbar hinter dem Kopfe, die in der Thierfabel zur Krone geworden sind. Fehlt diese, so haben wir sicherlich eine Würfelnatter vor uns, deren Namen von der würfelförmigen Zeichnung des gelblichgrauen, bisweilen lederbraunen Thieres hergenommen ist. Diese würfelförmigen dunklen Flecke werden bei alten Thieren undeutlicher, bei jungen sind sie ganz ausserordentlich klar und der von ihnen hergenommene Name ist sehr bezeichnend.

Zum Schluss, in dem ich den Wunsch ausspreche, dass durch meine Worte der eine oder andere der Herren seine Aufmerksamkeit dem Thiere zuwenden möchte, und dass sein Verbreitungsbezirk dadurch noch genauer bekannt werden möge, will ich noch des einen Umstandes erwähnen, dass man beim Fange das Thier schon aus seinem Charakter erkennen kann. Während die Schlingnatter meist wüthend um sich beisst, macht die Würfelnatter derartige Versuche nicht. Noch niemals habe ich, obgleich hunderte dieser Thiere in meinen Händen gewesen sind, auch nur einen Biss erhalten.

Das andere Thier hiesiger Gegend, über das ich einige Mittheilungen machen wollte, die Hausratte (*Mus rattus* L.) ist bisher auch für ein der deutschen Fauna ursprünglich nicht angehöriges gehalten worden. Seitdem aber in mecklenburgischen Pfalbauten Knochenreste derselben gefunden worden sind, kann man ihr das deutsche Indigenat wohl nicht mehr absprechen. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts ist sie bei uns Alleinherrscher in Küche und Keller, in Ställen und auf Speichern gewesen; um diese Zeit aber kam aus dem Osten eine Concurrentin, die Wanderratte (*Mus decumanus* Pall.), die 1727 nach dem Zeugniß von Pallas aus Asien über die Wolga nach Russland gekommen ist. Ihr konnte sie auf die Dauer nicht die Spitze bieten, sondern musste ihr an den meisten Orten das Feld räumen. Bechstein giebt noch

1789 in seiner gemeinnützigen Naturgesch. *M. r.* als überall häufig an, seitdem aber mehren sich die Zeugnisse von ihrer Abnahme, ja, ihrem gänzlichen Verschwinden an vielen Orten. In Ostthüringen ist sie nach dem Zeugniß von Th. Liebe seit den 30er Jahren vertilgt, um dieselbe Zeit schreibt Lenz in seiner weitverbreiteten gemeinnützigen Naturgeschichte: „Jetzt ist sie fast überall durch die noch schlimmere Wanderratte vertilgt“ und Blasius sagt 1857 in seiner klassischen Naturgesch. d. Säugethiere Deutschlands: So ist die Hausratte allmählich in den meisten Gegenden Europas eine Seltenheit geworden oder wohl ganz ausgestorben. Es sind jetzt nur wenige Punkte bekannt, an denen man die Hausratte noch mit Bestimmtheit antrifft“. Für Deutschland nennt er nur die Gegend um Königsberg i. Pr. Mehrfach wird auch in Lokalfaunen (z. B. Wiepken und Greve für Oldenburg) bestätigt, dass sie nicht mehr vorkomme. Nur das Münsterland galt nach den Berichten von Altum noch als ihr Eldorado, wo sie in einzelnen Jahren und an einzelnen Orten sogar in Menge auftreten sollte. So wurde sie allerdings in Rheine, wo sie früher häufig war, seit 1816 selten, und während in der Stadt noch ab und zu ein Exemplar gefangen wurde, war auf dem Lande keine Spur mehr von ihr zu finden. Aber im Winter 1859/60 kam sie daselbst fast plötzlich wieder „massenhaft“ vor.

Noch 1876 schreibt Homeyer (Zool. Garten 1876 S. 251), es sei in der allerneuesten Zeit keine zuverlässige Angabe über ihr Vorkommen in Deutschland bekannt geworden.

Das ist nun aber keineswegs der Fall, sondern ganz im Gegentheil sind aus den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes Nachrichten gekommen, dass das für ausgerottet gehaltene Thier immer noch vorhanden sei. So wird es in der 1844 erschienenen Moselfauna von M. Schäfer als „im ganzen Bezirke mehr oder minder verbreitet (Trier, Umgegend u. s. w.)“ angegeben, und ebenso in den Jahresberichten der Pollichia in dem in demselben Jahre erschienenen Verzeichniss der in der Pfalz vorkommenden Säugethiere aufgeführt. Die Nassauer Jahrbücher vom

J. 1863 führen an, dass *M. r.* im Nassauischen vorkommt und noch 1859 ein Exemplar bei Ebersbach gefangen sei. Ebenso wird sie 1867 von der Saline Sooden bei Allendorf a. W. gemeldet und zwar „in einer von Tag zu Tag zunehmenden Menge“. 1868 beobachtete ich selber sie in Herford, und 1874 will sie Passow in Stralsund, aber nur im Centrum der Stadt, noch vielfach gefunden haben. In den Jahren 1880/82 war sie in St. Gangloff, im Altenburgischen (*teste Liebe*), noch sehr häufig, 1884 wird sie bei Zeitz angezeigt, 1888 ist ihr Vorkommen in und um Bremen und Vegesack durch Messer, Borcharding und Poppe bezeugt, durch letzteren schon 1881 in seiner Säugethierfauna des nordwestlichen Deutschlands. Um dieselbe Zeit wurde sie in Düsseldorf im zoologischen Garten und 1890 noch in Wernsdorf bei Königsberg i. Pr. gefunden.

Im Vergleich zur Grösse des deutschen Bodens und im Hinblick darauf, dass *Mus rattus* ehemals überall häufig gewesen ist, sind das allerdings nur vereinzelte Nachrichten von wenigen Punkten. Und da selbst für diese die Mittheilungen nicht immer ganz zuverlässig sind, wie z. B. H o m e y e r bei Ansicht der in Stralsund gefangenen Exemplare diese als Wanderratten erkannt hat, aber als eigenthümlich schwarz gefärbte, so könnte es scheinen, als dürfte die Zeit des völligen Ausgerottetseins des Thieres nicht allzufern liegen.

Aber ich glaube ebenso, dass dieser Zeitpunkt viel ferner liegt, wie ich überzeugt bin, dass *Mus rattus* noch viel häufiger und an viel mehr Stellen vorkommt, als man meint. Ich halte mich zu dieser Meinung berechtigt, weil ich die Erfahrung gemacht habe, dass es nur eingehender Beobachtung und Aufmerksamkeit bedarf, um das Vorhandensein des Thieres constatiren zu können.

Seitdem ich hier in Kreuznach mein Interesse auch der Thierwelt zugewendet habe, ist es mir gelungen, *Mus rattus* an sehr vielen Stellen nachzuweisen und zwar besonders dadurch, dass ich die Aufmerksamkeit meiner Schüler auf das Thier zu lenken gesucht habe. Das erste

Exemplar erhielt ich im Winter 1878/79 aus Münster a. St., bald wurden mir welche aus anderen umliegenden Dörfern gebracht, ich nenne Bretzenheim, Langenlonsheim, Rüdesheim, Mandel, Roxheim, Hüffelsheim, Weinsheim, Ebernburg, Feil, Bosenheim und noch im letzten Winter von Hackenheim. Auch von einsam liegenden Höfen wurde sie mir geliefert, sogar von Mühlen (Ackwas-Mühle bei Kreuznach), wo erfahrungsmässig jetzt immer die Wanderratte, hier allgemein Wasserratte genannt, haust. In Kreuznach selber, wo sie nach Erzählungen älterer Leute noch vor 50 Jahren sehr häufig gewesen sein muss, habe ich die Hausratte erst verhältnissmässig spät erhalten, dann aber von den verschiedensten Punkten und in nicht geringer Zahl, so dass es mir möglich gewesen ist, manchem Museum (z. B. Frankfurt, Magdeburg, Göttingen, Bonn) davon mitzutheilen. Zuletzt habe ich sogar die zweifelhafte Freude gehabt, die Hausratte in meinem eigenen Hause zu fangen.

Aber ich habe das Thier nicht nur in und um Kreuznach aufgestöbert, ich habe es auch in einer ganzen Anzahl entfernter Orte im Nahegebiet nachgewiesen, von denen ich nenne: Staudernheim, Meisenheim, Kirn, Baumholder, Oberstein, Offenbach a. Gl., Ottweiler, Gemünden. Seitdem der die Säugethiere behandelnde Theil meiner Wirbelthierfauna erschienen ist, habe ich der Sache nicht mehr besonders nachgeforscht, sonst würde ich wohl noch eine grössere Reihe von Ortschaften nennen können, wo *Mus rattus* in dem Kampfe mit *Mus decumanus* noch nicht unterlegen ist. Und so, dass ist meine Meinung, wird es wohl auch noch in andern Gegenden Deutschlands der Fall sein, da nicht überall darauf geachtet wird. Denn auf den günstigen Zufall zu warten, das allein thut es nicht, mindesten gehört zweierlei dazu, nämlich einmal ein so weitgehendes Interesse an der Sache, dass man die natürliche Abneigung gegen diese Thiere überwindet, und zweitens, dass man das Thier selbst, dessen Existenz man nachweisen will, ganz genau kennt und von seinen nächsten Verwandten zu unterscheiden weiss.

Unter Vorzeigung verschiedener ausgestopfter und in Weingeist aufbewahrter Exemplare wurden nun die Unterscheidungsmerkmale beider Species gezeigt.

Diese liegen zunächst in der Farbe. Bei *Mus rattus* ist die Grundfarbe auf der Rückenseite Schwarz oder Schwarzgrau, das sich ganz allmählich nach dem Bauche zu abblasst, bei *Mus decumanus* ist es ein durch längere schwarze Grannenhaare verdunkeltes Hellbraun, das sich scharf von dem schmutzigen Weiss der Unterseite absetzt. Die hervorstehenden dickeren schwarzen Grannenhaare geben übrigens der Wanderratte stets ein mehr struppiges Aussehen, während die Hausratte meist ein gleichmässig glattes Haarkleid hat. Die Länge der Ohren und des Schwanzes unterscheidet beide Thiere gut: bei *Mus rattus* sind erstere von halber Kopflänge und erreichen ange-drückt das Auge, bei *Mus decumanus* sind sie nur von Drittelkopflänge und erreichen das Auge nicht. Der Schwanz ist bei *Mus rattus* länger als der übrige Körper und besteht aus 260 bis 270 Schuppenringen, bei *Mus decumanus* ist er kürzer und zählt 200—220 Ringe. Endlich stehen bei *Mus rattus* über jedem Auge eine lange und eine kurze Borste, bei *Mus decumanus* aber drei lange. Ausser durch diese von der Gestalt der Thiere hergenommenen Merkmale unterscheiden sie sich aber auch noch durch ihre Lebensweise, indem *Mus rattus* mehr die oberen Räume des Hauses bewohnt und sich, wird er unten aufgescheucht, stets nach oben durch vorzügliches Klettern flüchtet, *Mus decumanus* aber zu seinem Aufenthalte mehr schmutzige Räume in den unteren Theilen der Gebäude wählt, wie Schweinställe, Abflussröhren, Aborte u. s. w. Endlich möchte ich noch auf einen grossen Unterschied im Verhalten in der Falle aufmerksam machen. Während *Mus decumanus* sich sehr ungeberdig stellt und nicht ablässt Befreiungsversuche anzustellen, sitzt *Mus rattus* ganz still, wenigstens bei Tage, und ergiebt sich in sein Schicksal, nimmt selbst Nahrung an, die ihm hineinge-
than wird.

Ganz so leicht, wie es hiernach erscheinen könnte,

ist das sichere Erkennen der Hausratte aber nun doch nicht. Einmal tritt wie bei so manchen anderen Thieren bei der Wanderratte *Melanismus* auf und kann, wie der oben angeführte Fall von Stralsund beweist, leicht zu Irrthum Veranlassung geben. Auch mir scheint ein solcher Fall vorgekommen zu sein, denn ich habe in diesen letzten Tagen beim Studium der Schädel erkannt, dass eines der schönsten und grössten der Thiere, die ich aus Kreuznach, aus dem Hause des Herrn B. Hessel vom Eiermarkte bekommen habe, eine schwarze Wanderratte gewesen sein muss, wie dies der von mir präparirte Schädel ausweist.

Aber noch ein anderes Moment kommt hinzu, das zur Vorsicht mahnt. Poppe hat in den letzten Jahren in Vegesack die dritte europäische Rattenart, den *Mus alexandrinus* in mehreren Exemplaren nachgewiesen; ihm verdanke auch ich ein Exemplar, das er mir für früher ihm zugesandte *Mus rattus* geschickt hat. In einem vor einigen Monaten in der „Naturw. Wochenschrift“ veröffentlichten Aufsatz weist er nun nach, dass dieses um den Anfang des Jahrhunderts in Egypten zuerst gefundene und von Geoffroy zuerst beschriebene Thier nichts anderes ist als eine Farbenvarietät von *Mus rattus*. Er ist durch anatomische Studien zu diesem selben Resultat gekommen, wie in der Mitte der sechsziger Jahre der französische Gelehrte de l'Isle durch Züchtungsversuche. Auch ich habe mich überzeugt, dass die Schädelbildung bei *Mus rattus* genau der vom *Mus alexandrinus* gleicht, von der ich ausser meinem Exemplar von Vegesack ein typisches von Genua, das mir Herr Poppe für diesen Zweck freundlichst zur Disposition gestellt hat, vergleichen konnte.

Da der *Mus alexandrinus* in der Farbe sehr der Wanderratte gleicht, so kann nur genaue Aufmerksamkeit auf die Ohren, die Schwanzlänge, die Zahl der Schwanzschuppen zu einer richtigen Bestimmung führen und die Betrachtung des Schädels kann dann als Probe dazu angesehen werden. Allerdings darf man dabei nicht die von Troschel in der Sitzung vom 3. November 1864 aufgestellten Unterscheidungsmerkmale als Richtschnur

nehmen, denn diese sind nicht zutreffend, wie schon Giebel nachgewiesen hat und wie mir meine Untersuchungen gleichfalls gezeigt haben. Ich habe das Foramen incisivum in seiner Länge bei derselben Art so variabel gefunden, dass sich nach meiner Meinung darauf keine Trennung der 3 Arten gründen lässt, während Giebel hierin einen geringen Unterschied zwischen *Mus decumanus* einerseits und *Mus rattus* und *Mus alexandrinus* andererseits finden will. Bei allen von mir untersuchten Schädeln ist das Nasenbein grösser als das Stirnbein, so dass auch die dadurch gewollte Trennung von *Mus rattus* von den beiden andern Arten hinfällig ist. Als Hauptunterscheidungsmerkmale glaube ich in Uebereinstimmung mit P o p p e erkannt zu haben, dass bei *Mus rattus* und *Mus alexandrinus* die Scheitelfläche breit und convex ist, bei *Mus decumanus* schmal und fast flach. Die starken, am vorderen Ende der Stirnbeine beginnenden Leisten der Oberseite, die an Schädeln ausgewachsener Exemplare so deutlich hervortreten, schliessen bei *Mus rattus* und *Mus alexandrinus* ein Oval ein, verlaufen „bei dem *Mus decumanus* von der Mitte des Aussenrandes der Stirnbeine an fast in gerader Linie bis zur Mitte des Zwischenscheitelbeins, dessen Hinterrand einen flachen Bogen bildet“. Auch bei jugendlichen Exemplaren von *Mus rattus* und *Mus alexandrinus* ist dieser Bogen stets viel weniger flach.

Hiermit will ich meine Mittheilungen über die Verbreitung der Hausratte schliessen, die in der Absicht gemacht wurden, für das verschwindende Thier Interesse zu erregen und dadurch hoffentlich zur Feststellung der Thatsache beizutragen, dass es doch noch häufiger vorkommt und noch weiter verbreitet ist, als gemeinhin angenommen wird.

Nach s c h r i f t.

Einige Wochen nach Niederschrift des Vorstehenden erhielt ich ein hier gefangenes, als Hausratte bezeichnetes schwarzes Thier, leider schon mit zerbrochenem Schädel und schon ausgestopft, das sich durch seine kurzen Ohren,

seinen kurzen Schwanz und das struppige Haarkleid entschieden als eine schwarze Wanderratte kennzeichnet. Der Ort, an dem es gefangen ist, nämlich der Speicher eines hohen Hauses, bezeugt wiederum die Richtigkeit der von Poppe erwähnten Thatsache, dass sich *Mus decumanus* „immer mehr an das Zusammenleben mit dem Menschen gewöhnt und nicht nur in den unteren Räumen der Häuser verkehrt, sondern auch die oberen aufsucht“. Dass damit nicht immer oder doch nicht sogleich ein Schwarzwerden des Thieres verbunden ist, geht daraus hervor, dass mir auch junge Wanderratten aus einem hoch oben auf dem Speicher befindlichen Neste gebracht worden sind, die durchaus das Normalkleid der Wanderratte anhatten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des naturhistorischen Vereines der preussischen Rheinlande](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [52](#)

Autor(en)/Author(s): Geisenheiner L.

Artikel/Article: [Ueber die Verbreitung zweier Thiere aus der Fauna des Nahethales 33-44](#)

